

Reformation damals

Vortrag von Dominik Sauerländer anlässlich der Kirchenpflege taggedung 2016

95 Thesen verändern die Welt

1517 stellte Doktor Martin Luther, Professor an der Universität in Wittenberg, 95 Thesen öffentlich zur Diskussion – wahrscheinlich in dem er sie an die Tür der Schlosskirche nagelte. Das war an sich nichts Aussergewöhnliches. Studenten und Professoren der Uni Wittenberg nutzten die Tür der Schlosskirche sozusagen als öffentliches Anschlagbrett, um eine fachliche Diskussion anzuschleiben und Meinungen abzuholen.

Wie kam es nun, dass die Thesen Luthers zur Spaltung der westeuropäischen Christenheit führten? Dass sie Herrschaften durcheinanderbrachten, Weltbilder veränderten, Revolutionen und Kriege auslösten, Handel und Gewerbe modernisierten, dass sie also bis heute nachwirken?

Wer die 95 Thesen liest, kann sich zwar unschwer vorstellen, dass sie Sprengkraft enthalten mussten. Sie sind tatsächlich ausserordentlich in ihrer fundamentalen Auslegung des Kerns der christlichen Lehre und in ihrer unverfrorenen Kritik am Papst beziehungsweise am Bischof Albrecht von Brandenburg. Und sie haben natürlich ihren Grund: Für ihren enormen Geldbedarf reizten beide das System des Almosenablasses, also des Sündenerlasses durch Bezahlung, bis zum letzten aus. Der Papst trieb damit auch Geld ein für den Bau des Petersdoms in Rom.

Aber Kritik an der Kirche hatte es schon immer gegeben. Sie wurde entweder bekämpft oder dann in Reformen aufgenommen. Letzteres sollte übrigens auch mit der Kritik Luthers geschehen: 1563 wird der Ablasshandel von der katholischen Kirche verboten – eine direkte Konsequenz aus der Reformation, die dadurch aber nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte.

Warum also diese Wirkung? Lag es am Charisma der Reformatoren? Lag es am viel beschworenen Zeitgeist? War die Zeit reif für eine Revolution? Um diese Fragen zu beantworten, ist zunächst ein Blick auf das 15. und 16. Jahrhundert in Europa nötig, der die Reformation in den historischen Kontext stellt: Es geht um neue Kommunikationsmittel, um den Einfluss des Humanismus und um die Kommunalisierung sowie weitere politische Veränderungen. Schliesslich wird der Blick auf die Schweiz gerichtet: wie veränderte die Reformation die Eidgenossenschaft und welche Auswirkungen hatte sie?

Ein kommunikatives Zeitalter

Ohne die Erfindung des Buchdrucks wären Luthers Thesen, seine Briefe an Kaiser und Papst und seine Predigten nur einem kleinen Kreis bekannt gewesen. Und sie wären auch in diesem elitären Kreis geblieben und entsprechend geahndet worden. Luther wäre unter Kontrolle geblieben. Die Thesen wurden aber als Flugblatt gedruckt und in Umlauf gesetzt. Erst damit erhielten sie ihre Breitenwirkung.

Für Zwingli war das gedruckte Wort ebenso wichtig. Er las sich durch die Schriften des grossen Humanisten und Kirchenkritikers Erasmus von Rotterdam, der in Basel lebte und dort seine Werke drucken liess. Als Zwingli 1518 als Leutpriester nach Zürich kam, hatte er bereits verschiedene Schriften Luthers im Gepäck.

Auch für die Schweizer Reformation gibt es ja ein Ereignis, das als Startschuss gilt: das sogenannte Wurstessen, das auch wieder mit dem Buchdruck zu tun hat. In der Fastenzeit des Jahres 1522 liess Erasmus nämlich beim Buchdrucker Froschauer zahlreiche Werke für die Frankfurter Buchmesse drucken. Für diese anstrengende Arbeit sättigte Fastenmus nicht genügend und Fisch sei zu teuer, wie Froschauer später vor dem Rat meinte. Deswegen liess er seine Drucker mit Würsten verköstigen. Zwingli hatte diese offensichtliche Provokation wohl mit inszeniert. Auf alle Fälle hielt er in der kommenden Woche eine Predigt gegen das Fastengebot und liess sie sogleich bei Froschauer als Flugblatt drucken und verteilen.

1523 veröffentlichte auch Zwingli seine Thesen, die ähnlich grundlegende Kritik an der Kirche übten wie diejenigen von Luther. Damit war die Reformation auch in der Schweiz angestossen und Dank Buchdruck verbreitet worden. Dasselbe gilt natürlich auch für Johannes Calvin, der bereits vor seinem Aufenthalt in Genf eines der grundlegenden Werke zum reformierten Glauben verfasste und so bereits als berühmter Mann von Genf aus zum dritten grossen Reformator wurde.

Die Druckerzeugnisse verbreiteten sich in ganz Europa in kürzester Zeit Dank einer zweiten Entwicklung: der organisierten Post. Kaiser Maximilian liess nämlich einen reichsweiten öffentlichen Transportdienst aufbauen, der vor allem die Verwaltung seines weit verzweigten Herrschaftsbereichs erleichtern sollte. Die Postboten transportierten aber nicht nur Briefe – auch zwischen Luther und dem Papst – sondern auch Flugschriften, Bücher, Karikaturen und bald auch Porträts der Reformatoren durch ganz Europa. Die Reformation wäre also ohne Buchdruck und ohne Post ganz anders verlaufen – oder hätte sich vielleicht sogar bald wieder «verlaufen».

Der Einfluss des Humanismus

In der Schweiz war der Einfluss des Humanismus wegleitend für die Reformation. Bereits 1516 hatte in Basel Erasmus von Rotterdam eine gedruckte Version der griechischen Bibel herausgegeben, auf der die deutschen Übersetzungen der Schweizer Reformatoren dann basierten. Erasmus wollte zu den antiken Wurzeln des

Christentums zurückkehren. Er wünschte sich eine schlichtere, demütigere und menschlichere Kirche, die sich für eine friedlichere Gesellschaft im Diesseits und nicht erst im Jenseits einsetzte.

Mit seinen kirchlichen Schriften wurde Erasmus der Vordenker der Schweizer Reformation. Zu seinen Schülern gehörten nicht nur Zwingli, sondern auch andere einflussreiche Reformatoren wie Glarean, Oekolampad oder Myconius aus Luzern.

Zwar wandte sich Erasmus später gegen die Reformatoren und verliess Basel. Das von ihm verbreitete humanistische Gedankengut blieb aber Bestandteil der Schweizer Reformation und nicht zuletzt auch deswegen unterschied sich diese deutlich von der lutherischen Lehre.

Die Ideen des Humanismus wurden an vielen städtischen Lateinschulen und Universitäten gelehrt und diskutiert. Sie waren deswegen bei der bürgerlichen Elite in den grossen Städten Europas verbreitet. Hier liegt denn auch einer der Gründe für die Empfänglichkeit vieler Ratsherren und auch Territorialfürsten für die Ideen der Reformatoren – gerade in der Schweiz.

Die Kommunalisierung der Kirchen

Wegbereiter der Reformation in der Schweiz ist Zwingli, der 1522 mit dem demonstrativen Bruch des Fastengebots die Reformation in Zürich einleitete. 1525 war sie dort weitgehend abgeschlossen. 1528 folgte Bern dem Zürcher Beispiel, 1536 führte auch Genf, das unter dem Einfluss Berns stand, die Reformation ein.

Wie Luther verlangte auch Zwingli, dass die Kirche nur das umsetzt, was in der Bibel steht. Damit wurde die ganze Mittlerebene mit Papst und Heiligen unnötig, die Messe radikal verschlankt und die meisten Feiertage überflüssig. Da der Glaube damals einen grossen Teil des Alltags bestimmte, war eine solche radikale Neuerung nicht ohne Unterstützung möglichst vieler Menschen – also nicht nur der humanistisch gebildeten Elite –möglich. Warum folgten die Menschen den Reformatoren?

Die Reformation wurzelt eben auch in der weit ausgreifenden Entwicklung, die im 14. Jahrhundert in den Städten beginnt und sich im 15. Jahrhundert auch auf der Landschaft ausbreitet. Man umschreibt sie in der Geschichtswissenschaft mit dem Begriff der spätmittelalterlichen Kommunalisierung. Diese war in der Schweiz besonders ausgeprägt.

Die mittelalterlichen Kirchen befanden sich im Besitz von Adligen. Sie bestimmten über die Besetzung der Pfarrstellen, viele platzierten ihre überzähligen Erben in einer lukrativen Pfarrpfund. Natürlich litt darunter die Seelsorge. Die Gemeinden schufen deswegen eigene Priesterstellen, bauten eigene Kirchen, bestimmten selber über die Pfarrbesetzung.

Von der Reformation zur Revolution?

Diese Kommunalisierung der Kirchen war als Ausprägung der Volksfrömmigkeit eigentlich nicht gegen die herrschende kirchliche Lehre gerichtet, sondern zielte auf eine Verbesserung der Seelsorge. Die Reformatoren – Luther wie Zwingli – kamen mit ihrer Kritik und mit ihren Visionen diesem Zeitgeist entgegen. Sie weckten aber auch Hoffnungen auf eine materielle Veränderung.

Die Reformation erhielt mancherorts das Gesicht einer Revolte und mündete nicht von ungefähr in den Bauernkrieg von 1525. Luther und Zwingli weckten Hoffnungen auf eine Befreiung von der wirtschaftlichen Grossmacht Kirche. Denn diese hatte sich im Mittelalter viel Grundbesitz gesichert.

Mancherorts bildeten sich eigentliche Klosterstaaten, in denen alle Bereiche vom Kloster kontrolliert wurden – im nördlichen Freiamt hatte sich zum Beispiel das Kloster Muri als dominante Herrschaft etabliert. Es verwundert also nicht unbedingt, dass ausgerechnet viele Freiamter Gemeinden zu den ersten Anhängern der Zürcher Reformation gehörten.

Die Schweiz spaltet sich

Die Reformation fand also in den Schweizer Landgemeinden durchaus ihre Anhänger – nicht aber in der Innerschweiz. Analog zu den Städten des Mittellandes hatten sich hier die Gemeinden im Spätmittelalter eine autarke Stellung erkämpft. Sie kontrollierten die lokale Geistlichkeit und wurden – ebenfalls analog zu den Städten – vom Papst nicht daran gehindert. Denn sie hatten ihm als Söldner gedient und erhielten dafür als Dank neben dem Recht, die päpstlichen Schlüssel auf ihren Feldzeichen zu führen auch das Privileg einer begrenzten kirchlichen Gemeindeautonomie. Damit brauchten sie keine Reformation, die Gemeindeautonomie war auch so gewährleistet.

Bleibt also die Frage, warum sich die grossen Städte wie Zürich, Bern oder Basel und nachher auch Genf der Reformation so rasch anschlossen. Mit ausschlaggebend dafür waren handfeste politische Gründe. Die grossen Städte waren Anfangs des 16. Jahrhunderts auf Expansionskurs. Da kam ihnen die Säkularisation von bischöflichem und klösterlichen Besitz sehr entgegen. In Basel und Genf konnte so der Bischof als Stadtherr vertrieben werden, in Zürich übergab die Äbtissin von Fraumünster den ganzen reichen Klosterbesitz an die Bürgerschaft. Bern verleibte sich das Kloster Interlaken ein und kam so zu wichtigen Herrschaftsrechten und Besitzungen im Berner Oberland.

Die Innerschweizer Orte wurden in diesem Territorialisierungskampf zum Juniorpartner der Stadtorte. Es war für sie deswegen auch machtpolitisch nicht vorteilhaft, sich der Reformation anzuschliessen, denn dann wären sie von den wirtschaftlich und militärisch viel stärkeren Stadtorten noch mehr dominiert worden.

Kampf um die Vorherrschaft

Die Eidgenossenschaft vor 1798 war ein komplexes Gebilde. Die souveränen Orte besaßen neben ihren Kernterritorien Untertanengebiete, die sie im Laufe des Mittelalters erobert oder erworben hatten. 1415 kam mit dem habsburgischen Aargau auch die erste Gemeine Herrschaft dazu. Die Gemeinen Herrschaften waren Untertanengebiete mehrere Orte. Sie wurden gemeinsam verwaltet, jeder Ort stellte turnusgemäß den Landvogt. Hier gerieten nun die reformierten und katholischen Orte erstmals aneinander. Äusserer Anlass waren die zur Reformation übergetretenen Gemeinden im Freiamt, die sich vom katholischen Unterwaldener Landvogt bedrängt fühlten und Zürich als Schutzmacht anriefen. Zürich wollte mit militärischem Druck die Glaubensfreiheit durchsetzen.

Dieser wirkte denn auch 1529, als das mobilisierte Zürcher Heer bei Kappel die Innerschweizer zum Einlenken brachte. Man kämpfte nicht, sondern einigte sich im ersten Landfrieden auf die Beibehaltung des Status Quo.

Der Friede hielt nicht lange, 1531 kam es – erneut bei Kappel – zum zweiten Schlagabtausch. Überraschend verlor das schlecht vorbereitete Zürcher Heer die Schlacht, Zwingli wurde getötet. Es wurde nun allmählich klar, dass sich die Eidgenossenschaft weder gesamthaft reformieren noch wieder rekatholisieren liess.

Dies wiederum war die Voraussetzung zu einer speziellen Schweizer Lösung des Glaubenskonflikts, nämlich der pragmatischen Koexistenz von zwei Glaubensgemeinschaften in einer einzigen politischen Gemeinschaft. Im zweiten Kappeler Landfrieden wurde der Grundsatz der konfessionellen Autonomie bestimmt. Jeder Ort entschied frei über die Konfession. Die Frage war allerdings, was in den gemeinsam von reformierten und katholischen Orten verwalteten Gemeinen Herrschaften geschehen sollte.

Mit dem Tod Zwinglis im Zweiten Kappelerkrieg war Zürichs Führungsrolle geschwächt worden und die katholischen Orte diktierten die Rekatholisierung im Freiamt. Auf freiwilliger Basis traten auch die meisten Gemeinden in der Grafschaft Baden wieder zum katholischen Glauben über. Nur Zurzach und Tegerfelden blieben mehrheitlich reformiert, Minderheiten hielten sich in Würenlos, Birmenstorf und Gebenstorf.

Bern übernahm nun die Führungsrolle im reformierten Lager. Seine Expansion nach Westen und seine Rolle als Schutzmacht von Genf führten zu einer Vergrößerung des reformierten Territoriums in der Schweiz: Die Waadt und auch Genf wurden reformiert. blieb der Zwinglianismus für die Schweiz die bestimmende Lehre, so breitete sich von Genf aus der Calvinismus viel weiter aus und fasste vor allem auch in den Niederlanden Fuss. Calvins Lehre unterschied sich zwar von derjenigen Zwinglis, im Gegensatz zur lutherischen Lehre aber sahen beide Schweizer Reformationslehren die Verchristlichung des Alltags als Ziel an, also eine Durchdringung der weltlicher Macht mit reformierten Grundsätzen. Dies bildete die Grundlage für die entstehenden Staatskirchen von Zürich und Bern.

Fragile Einheit

Auch auf katholischer Seite blieb die Reformation nicht folgenlos. Die katholische Reform nach dem Beschluss des Konzils von Trient 1563 schaffte manche Missstände ab: Der Ablasshandel wurde verboten, das Zölibat wieder durchgesetzt, die Ausbildung der Priester verbessert und die Volksfrömmigkeit mit neuen Wallfahrten, dem Marienkult und der Heiligenverehrung gefördert. Die Kirche kam auch hier wieder mehr zu den Menschen.

Die Glaubensspaltung hatte weitreichende politische Folgen. Zwar hatte man sich auf eine Koexistenz geeinigt, die zum Vorbild für den reichsweiten Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurde. Sowohl im Reich wie in der Schweiz blieb die Lage aber fragil, blutige Kriege folgten, im Reich der Dreissigjährige Krieg, in der Eidgenossenschaft die beiden Villmerger Kriege.

Auswirkungen

Die eidgenössische Tagsatzung war kaum mehr in der Lage, gestaltend tätig zu werden. Entscheide waren mühsam und langwierig, stets standen sich reformierte und katholische Orte gegenüber. So ist beispielsweise die Einführung der Neutralität keine direkte Folge der Niederlage von Marignano, sondern ganz einfach der Einsicht geschuldet, dass nach der Glaubensspaltung keine aktive Aussenpolitik mehr möglich war und nur eine strikte Nichteinmischung in europäische Konflikte den fragilen inneren Frieden einigermaßen bewahren konnte.

Und weiter? Die Kirche war zwar näher bei den Menschen als vorher, in beiden Konfessionen führte dies aber auch zu einer vermehrten Kontrolle, die von drakonischen Strafen bei Unkeuschheit bis zum schriftlichen Festhalten von Geburten, Ehen und Todesfällen reichte. Die Konfessionen entwickelten eigene Kulturen, bis 1701 war nicht einmal die Zeitmessung einheitlich. Evangelische Glaubensflüchtlinge aus Italien und Frankreich förderten die Entwicklung der Textilindustrie in den reformierten Städten und brachten die Uhrenindustrie nach Genf und in den Jura.

Allerdings – und das ist für die Schweizer Geschichte wesentlich – führte die Glaubensspaltung nicht zu einem Zerfall der Eidgenossenschaft. Die politischen Eliten waren pragmatisch genug, sich zu verständigen, wenn die gesellschaftliche oder politische Ordnung auf dem Spiel stand. Hoffen wir, dass diese Einsicht sich auch heute wieder durchsetzt.

Literatur

Peter Opitz. Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus. Theologischer Verlag Zürich 2015.